



Kaum ein anderes Thema hält uns derart im Bann wie das des Stadtraums. Dem schwer fassbaren Dazwischen widmeten wir in den letzten Jahren etliche Hefte, so etwa *Commons* (wbw 4–2012), *Massstabsprünge* (wbw 10–2012), *Stadt auf Augenhöhe* (wbw 6–2013), *Strassenräume* (wbw 10–2014), *Dichte und Nähe* (wbw 10–2015) und zuletzt *Zwischenkritik* (wbw 5–2016). Unsere Hartnäckigkeit hat einen naheliegenden Grund: Es gibt in dem Bereich noch viel zu tun.

Zwar brachte der Bauboom der letzten zwanzig Jahre reichlich gute Architektur hervor, aber nur wenig qualitativollen Städtebau. Das liegt zum einen an einer Architekturausbildung, in der Städtebau oft mit «Gruppieren von Gebäuden» verwechselt wird. Andererseits kommt von Seiten der Bauherrschaften kaum je ein Impuls: Der Raum zwischen den Häusern lässt sich ja nicht vermieten. Und warum sollte man sich mit weniger als der maximalen Rendite zufriedengeben?

Bei der Überbauung von ganzen Arealen führt die Kombination dieser zwei Faktoren immer wieder zu unbefriedigenden Ergebnissen. Der Freiraum ist zwar hübsch gestaltet, verharrt aber in einem diffusen Verhältnis zu den Häusern – und nimmt vor allem wenig Bezug auf die umgebende Stadt. In der halbwegs verdichteten Bauweise, wie sie in der Schweizer Agglomeration landauf, landab «gepflegt» wird, ist das Wohnen im Erdgeschoss eine echte Herausforderung, mit der sich bis anhin nur wenige Bauherren und Architekten vertieft auseinandergesetzt haben. Auf dem Areal des ehemaligen Freilagers in Zürich fanden wir dafür interessante Ansätze, die wir in diesem Heft vorstellen.

Mindestens ebenso anspruchsvoll ist die Organisation und Gestaltung der wirklich öffentlichen Räume, auch und gerade wenn es hierbei um zentralste Lagen an Knoten der Infrastruktur geht. Im dicht getakteten Fahrplan der «S-Bahn Schweiz» haben sich Bahnhöfe oder wichtige Haltestellen des ÖV längst zu intermodalen Drehscheiben entwickelt, deren Wirkungskreis weit über die Perrons hinausreicht. Umso wichtiger wird deshalb ihre Anbindung an das städtische Gewebe. Anhand zweier Beispiele in Zürich und Lausanne zeigen wir die Komplexität dieser Raumbeziehungen und die Schwierigkeiten, mit denen die Architektur zu kämpfen hat, wenn schon ganz früh Fehlentscheidungen getroffen werden. — *Caspar Schärer, Roland Züger*

Nur selten haben Engstellen wie hier in der Siedlung Grünmatt von Graber Pulver Architekten (Zürich, 2014) auch ein performatives Potenzial. Bild: Amt für Städtebau, Juliet Haller